

# SONNIGE JUGEND

Aus den Lebenserinnerungen des  
Geh. Med.-Rates Prof. Dr. Dietrich Barfurth

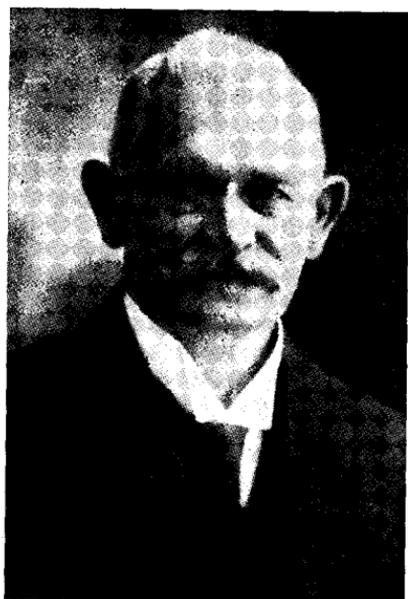


Photo: Kreisbildstelle

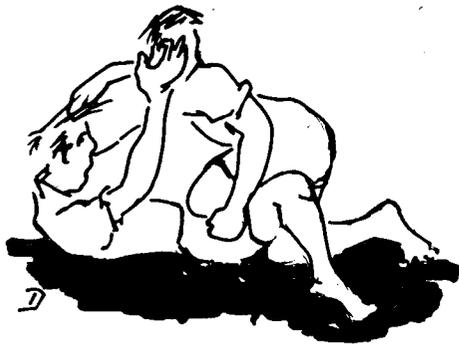
Vor mir liegt ein umfangreicher Band mit dem Titel „Lebenserinnerungen von Dietrich Barfurth, Geh. Med.-Rat, Prof. Dr. phil. et med. et hon. c., Direktor des anatomischen Instituts in Rostock a. D.“ Barfurth gehört zu den Dinslakenern, die es in der wissenschaftlichen Welt zu höchstem Ansehen brachten. Am 25. Januar 1849 wurde er in Dinslaken als Sohn von Dietrich Barfurth und Henriette Nünninghoff geboren. Nach zusätzlicher Ausbildung beim alten Conradi war er Lehrergehilfe in Voerde, er besuchte dann das Gymnasium in Duisburg, studierte Naturwissenschaften in Göttingen und Bonn, promovierte 1874 zum Dr. phil. und wurde Gymnasiallehrer in Köln. Fünf Jahre später begann er das Medizin-Studium in Bonn und promovierte 1882 zum Dr. med. Bis 1888 war er Assistent am anatomischen Institut und Privatdozent in Bonn. Geheimrat Althoff (übrigens auch in Dinslaken geboren), damals Dezent für die preussischen Universitäten, holte ihn als Prosektor an die Universität Göttingen. 1889 wurde er Ordinarius für vergleichende Anatomie, Histologie und Embryologie an der damals russischen Universität Dorpat. Nach siebenjährigem Wirken erhielt er die Berufung als Ordinarius der Anatomie an die Universität Rostock. Bis 1921 war er Leiter des dortigen Instituts. Er genoss die Freundschaft des Großherzogs von Mecklenburg und berühmte Männer und Forscher wie Swen Hedin und andere verkehrten in seinem Hause. Als der am 23. März 1927 starb, hinterließ er nicht weniger als 113 wissenschaftliche Arbeiten. Aus seinen Lebenserinnerungen werden hier einige Seiten veröffentlicht, auf denen er in rührender Schlichtheit von seinen Kindertagen im alten Dinslaken berichtet.

W. D.

Ein Musterknabe war ich freilich nicht. Ich hatte als Kind die Neigung, den Verkehr mit älteren Knaben zu suchen, deren überlegene Kraft, Gewandtheit und List mir imponierten. In Hecken und Gräben, an Dächern und Mauern gab es kein Vogelnest, welches wir nicht kannten. Nestplündern war verboten. Ein uns bekannter verkommener Junge, der öfter halbflügge Vögel umbrachte,

wurde mit Verachtung gestraft und gemieden. Von den flüggen jungen Staren aber wurde gelegentlich von besonders dreisten Jungen ein Exemplar gefangen und im Käfig gehalten. Wir lernten Knallbüchsen und Wasserbüchsen, Bogen und Pfeile, Lanzen und Schleudern herstellen. Eine besondere Art Schleudergeschoß ist mir noch in Erinnerung. Die grünen Beeren reifender Kartoffeln

wurden auf zugespitzte Stäbe gesteckt und in mächtigem Schwunge fortgeschleudert. Sie flogen so weit, daß wir unsere helle Freude daran hatten. Wenn sie freilich auf ihrem Wege eine Fensterscheibe trafen, so war die Freude des Hausbesitzers sehr gering.



#### Kühne Wasserfahrt auf dem Rotbach

Im Nacheifern meiner größeren Spielgenossen geriet ich nicht selten in Gefahr. Wenn im Frühling das Eis des Rotbaches, der damals fast frei durch das Städtchen und seine Umgebung floß, aufzutauen begann, reizten die Schollen zu kühnen Wasserfahrten, bei denen Bohnenstangen Steuer und Ruder ersetzten. In meinem Bemühen, eine größere Scholle vom Ufer abzustoßen und flott zu machen, glitt meine Stange aus und ich plumpste ins Wasser. Es war zwar nur ein bis eineinhalb Meter tief, aber ich geriet leider unter die Scholle. Auf das Geschrei meiner Kameraden kam zum Glück eine Frau zu Hilfe, die mit Schiebkarren und Werkzeugen aus dem Garten gekommen war und gerade an der kritischen Stelle des Baches vorbeifahren wollte. Schnell faßte sie ihre lange Harke, holte mich unter der Scholle hervor, hob mich an den Haaren heraus und legte mich auf den Schiebkarren. Dann fuhr sie eiligst zu meinem nahegelegenen elterlichen Hause und brachte den entsetzten Eltern die tri-

Die Lust an Kampfspielen führte uns in der Dämmerung zu organisierten Räuberbanden und entsprechenden Gendarmekorps zusammen. Die Räuber wurden in ihren Schlupfwinkeln und von den Gendarmen oft erst nach langer Streife entdeckt und gefangen. Das verlief gewöhnlich nicht ohne Raufen, bei dem die Gendarmen nicht immer dem Gesetz zum Siege verhelfen konnten.

Mit Leidenschaft pflegten wir an freien Nachmittagen auf den damals noch unbebauten wüsten Lohberg bei Dinslaken hinauszuziehen, um zu biwakieren, Pfannkuchen zu braten und Kartoffeln in der Asche zu backen. Sechzig Jahre später sah ich an diesen Stellen überall die Schächte der Thyssenschen Kohlengruben; denn das ganze Paradies unserer Kindheit ist Industriegebiet geworden.

fende Last ins Wohnzimmer. Der besinnungslose kleine Bursche wurde schnell entkleidet, zu Bett gebracht, mit Tüchern gerieben und so wieder zum Leben zurückgebracht. Etwas heiße Milch machte dann alles wieder gut. Die Eltern hatten freilich mehr Angst ausgestanden als ich



selber. Meine Retterin war zugleich unsere Nachbarin, und ich habe ihr meine Dankbarkeit oftmals durch sehr freundlichen Gruß kundgetan.

Meine Neigung, den Großen gleichzukommen, brachte mich noch einmal in Lebensgefahr. Im Jahre des großen Kometen 1859, den wir jeden Abend stundenlang bewunderten, herrschte eine große Hitze im Sommer, so daß die Jungen jeden freien Augenblick benutzten, um im Wasser Kühlung zu suchen. Eines Tages aber zog eine Schar zum Rhein,

Klaps und den Rat, am Ufer zu bleiben. Wie Sonnenschein leuchtete in unserer Kindheit hinein der Verkehr mit unseren Vettern und Basen Nünninghoff, deren Vater Bruder meiner Mutter und Besitzer des Gutes Freudenberg bei Dinslaken war. An den freien Nachmittagen wanderten wir hinaus zu dem nahe (zweieinhalb Kilometer) gelegenen



Photo: Archiv Lillienthal

Barfurths Nachbarschaft: Die Duisburger Straße um 1900 (Durchblick auf die Wöllepump)

der nur fünf Kilometer entfernt war, um zu baden, obgleich sehr viele — wie auch ich — nicht schwimmen konnten. Das Ufer der Badestelle war sandig und flach und an sich gefahrlos. Als aber einige größere Jungen ins tiefere Wasser vordrangen, folgte ich ihnen, bis ich mit einemmal den Boden unter den Füßen verlor. Noch einmal konnte ich mich mit den Zehen abstoßen und hochkommen, dann aber sank ich zurück und das Wasser ging über meinen Kopf hinweg. Zum Glück hatte ein größerer Knabe, ein Uhrmacherlehrling, mein Auftauchen und Untersinken beobachtet, kam schnell hinzu und holte mich am Schopf heraus. Dann bekam ich einen wohlverdienten

Freudenberg, wo fette Butterbrote zum Kaffee gereicht wurden, wo außer dem Garten große Wiesen und weite Felder für unsere Spiele willkommen waren und wo in der guten Jahreszeit reifes und weniger reifes Obst gefunden wurde. In der Dämmerung wanderten wir nach Hause zurück und hatten in einem Herbst mit argen Beklemmungen zu kämpfen. Denn der alte Josten, der gerne Schabernack mit uns trieb, hatte uns erzählt, daß in der Mitte des Weges, wo die Landstraße von einem Feldwege und dem Wege zum Erbbegräbnis der Familie von Buggenhagen gekreuzt wurde und wo eine Eiche mit großer Krone stand, nicht nur Spukgestalten in der

Dämmerung wach würden, sondern daß auch ein leibhaftiger Wehrwolf sich den Wanderern auf den Rücken würfe. Diese törichten Erzählungen waren Schuld daran, daß wir an einem Abend mit Zagen dem Kreuzpunkt näher kamen und mit Zittern auf die Wehrwolfeiche



schauten. Die Spannung aber machte sich in einem angstvollen Geschrei Luft, als plötzlich mitten auf der Landstraße ein riesengroßer Mann auftauchte, der die Arme weit nach uns ausstreckte. Schon wollten wir rechts und links flüchten, als plötzlich meine älteste Schwester mit dem Jubelschrei „Vater, Vater!“ dem Riesen an die Brust flog. Unser Vater hatte uns hier erwartet, weil ihn die Spukgeschichten etwas besorgt gemacht

#### Beim alten Conradi

In der Elementarschule war ich mittlerweile aus der zweiten Klasse in die erste aufgerückt und damit der Ausbildung bei dem Hauptlehrer, dem alten Conradi, überliefert. Er war in seiner Zeit ein angesehener Pädagoge, der auswärtige Knaben in seinem Hause als Pensionäre hatte und auch Präparanden für das Elementarlehramt ausbildete. Für strebsamere Schüler hatte er eine Abendschule eingerichtet, in welcher Ge-

hatten. Sicherlich ist er nie wieder mit so viel Jubel und Liebe von uns begrüßt worden als bei dieser Gelegenheit. „Nun glaubt also nicht wieder an den Wehrwolf“, sagte er mit gemütlichem Lachen. Von da an sank die Kreditwaage des spottlustigen alten Josten erheblich, während die unseres Vaters entsprechend stieg.

Es wäre aber Unrecht, wenn ich nicht anerkennen würde, daß wir dem lustigen, fabulierenden alten Josten sehr viele fröhliche Stunden verdankten. Josten war vor Jahren zuerst Fischer, dann Bäcker, dann Maurer gewesen, ohne etwas vorzubringen. Darauf wurde er Gastwirt, kaufte sich ein kleines Häuschen, hauste hier mit seinen Kindern und Gästen, die an seinen Scherzen Gefallen fanden. In seinem Gärtchen hatte er eine Nachtigall daran gewöhnt, auf ein Pfeifensignal herbeizufliegen und sich einen Mehlwurm zu holen, ein Schauspiel, welches ihm manchen Gast zuführte. Josten hatte meinem Vater beim Bau unseres Hauses geholfen und erzählte mir später allerlei von diesem Bau, namentlich auch, daß er mit Kunst unter großen Schwierigkeiten den Brunnen gebaut hatte. Vor meinem Vater hatte er Respekt, andere Nachbarn aber zog er unarmherzig auf. Er hatte eine ungemein anschauliche, lebhafte und oft witzige Art der Darstellung, die uns Kinder immer wieder erfreute, so daß wir ihn abends immer gerne hörten.

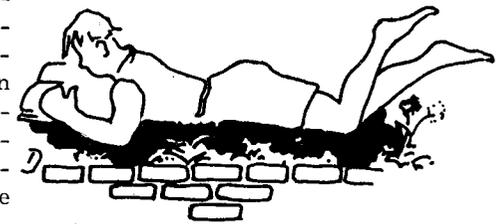
ographie, Geschichte, Französisch, Englisch, sogar Latein gelehrt wurde. Er hatte sich in diesen Fächern durch Selbstunterricht allerlei Kenntnisse angeeignet, die er an uns weitergab. Seine Aussprache des Englischen war nach den Angaben der Lehrbücher konstruiert und paßte auf die wirkliche Aussprache wie die Faust aufs Auge. Immerhin lasen wir bei ihm den „Vicar of Wakefield“ mit Vergnügen und einigen Erfolgen. Da-



Photo: Archiv Lilienthal

Hier wirkte der alte Conradi: Die Evgl. Stadtschule um 1900

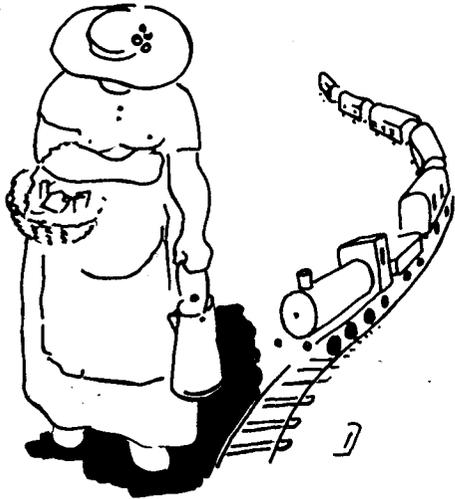
gegen waren seine Kenntnisse der französischen Sprache hervorragend gut. Als eines Tages ein Gaukler in die Schule kam, um uns allerlei Kunststückchen zu zeigen, redete er den alten Conradi französisch an und bekam von ihm sofort eine fließende französische Antwort von einer Lebhaftigkeit und einer Länge, wie wir sie im Deutschen kaum je von ihm gehört hatten. Wir waren alle starr über diese Leistung und hörten später, daß Conradi in der napoleonischen Periode Korporal in der großen Armee gewesen sei und viele Jahre nur französisch gesprochen habe. Ob es richtig ist, kann ich nicht verbürgen. Wir lernten aber beim alten Conradi soviel französisch, daß ich nachher meinen Mitschülern im Gymnasium überlegen war und im französischen Feldzuge 1870/71 Dolmetsch spielen konnte. Schwer wurde dem alten Herrn der Unterricht in Geometrie, Algebra und Physik, den die reiferen Schüler ebenfalls genießen konnten. Wir waren aber so verständig, daß wir diese Fächer aus Lehrbüchern zu Hause studierten und wenigstens die Grundlagen lernten. Alles in allem denke ich mit großer Hochachtung und Dankbarkeit an diesen Lehrer, der als Autodidakt die Grenzen seines Berufes so vielfach mit Erfolg überschritten hatte und für ein armselig geringes Honorar strebsame Schüler fortbildete.



Stadtmauern findet, und daß sie keineswegs immer aus Gold und Edelsteinen bestehen, sondern daß man sie mit Energie und Fleiß, mit Saugpumpen und Röhren aus dem eigenen Geiste herausholen muß. So ist denn mein eigener „Auftrieb“ mein Schatzgräber geworden.

## Der große Komet von 1859

Die Sommerabende versammelten unsere Nachbarn und meine Eltern oft vor den Haustüren, wo die kleinen Tagesereignisse besprochen, die Politik gestreift und Familienverhältnisse lebhaft erörtert wurden. Die Jugend zog dann durch die Straßen, beobachtete die durchziehenden Karren der Landwirte,



die ihr Gemüse nachts zu den Industriebezirken fuhren, spielte Fangen und Verstecken und erfreute sich an der Pferdetränke im Bach. Wenn ein Pferd nach langem Scharren sich endlich mit seinem Reiter ins Wasser legte, so war die Freude gar groß. In lebhafter Erinnerung ist mir das Erscheinen des großen Kometen 1859 und die außerordentliche Hitze und Dürre dieses berühmten Weinjahres. Den Kometen betrachteten wir abends mit Bewunderung und waren traurig, als er allmählich kleiner und schwächer wurde.

Auch die erste Eisenbahn, die gegen

Ende der 50er Jahre gebaut wurde, erregte viel Staunen. Unsere alte Tante zog abends mit uns zur Station und freute sich des angenehmen Gruselns beim Getöse des heranfahrenden Zuges. Als „Elf-Uhr-Zug“ aber bezeichneten meine Geschwister und ich eine andere Einrichtung, die mir in wohlthuender Erinnerung geblieben ist. Unser Vater nahm uns in der besseren Jahreszeit mit zu den Arbeiten in Feld und Garten. Das Ausheben der Kartoffeln vom 20. September an war der Höhepunkt dieser Arbeiten. Pünktlich um 11 Uhr vormittags tauchte dann an der Ecke des Kirchhofes ein heller Hut auf, seitlich unter ihm ein großer Korb, dem eine Kaffeekanne an der anderen Seite das Gleichgewicht zu halten suchte, und weiter unten ein Frauenrock mit ein paar eilfertigen Füßen. Die Tante brachte die ersehnte Labung: Kaffee mit Butterbrot und Pfannkuchen, von der Mutter sorgsam bereitet. Wie gut so etwas im Freien nach der Arbeit mundet, muß man erlebt haben. Vor meiner Seele aber steht ein Bild stillen Behagens: die Familie sitzt irgendwo auf Säcken, Körben oder Kartoffelkraut um den geöffneten Korb und der Vater teilt die Butterbrote aus, während die älteste Tochter den Kaffee einschenkt und die Tante mit dem Vater plaudert.

Zu Hause gab es einfache, aber ausreichende Kost. Da der Vater kräftige Nahrung brauchte, so gab es viel eingemachtes Gemüse und Schweinefleisch. Den Glanzpunkt der Verpflegung bildete außer dem Sonntagsbraten der mit allerlei Obst beschickte Pfannkuchen und der Kartoffelkuchen, den mir niemand so zu Dank bereitet hat wie die Mutter.

### Anton Josten erzählt

Am Abend trat nach der Prosa des Tages und seiner Arbeit in der Regel etwas Poesie zu uns ins Haus, namentlich an den Winterabenden. Wenn die

Abendmahlzeit beendet war, brannte der Vater seine Pfeife an, die Mutter nähte, die Schwestern strickten, die kleinen Geschwister spielten im Schein des

eisernen Ofens und ich selber übersetzte mein Pensum aus „Charles XII., roi de Suède“ par Voltaire. In der Mitte des Tisches leuchtete uns eine Kerze oder eine gewöhnliche Öllampe, die erst gegen Anfang der 60er Jahre einer Modérateur — und dann einer Petroleumlampe Platz machte. Sehr häufig besuchte uns einer unserer Nachbarn, der dann auf Einladung meines Vaters Platz nahm, seine Pfeife entzündete und dem Tagesbericht meines Vaters aus der Zeitung lauschte. Und dann ertönte hellau die Hausschelle, ein rascher, energischer Schritt wurde im Flur laut, und ins Wohnzimmer hinein trat der alte Anton Josten, heiter und mit lautem Gruß. Er brachte die brennende Pfeife gleich mit, warf dem Nachbar einige Scherzworte zu, tauschte mit mir den französischen Gruß, unterhielt sich einige Zeit mit meiner Mutter über seinen Haushalt — seine Frau war jung gestorben — und mit meinem Vater über politische Dinge. Dann pflegte der alte Josten aus seinem Leben zu erzählen, drastisch und unge-

mein lebendig, so daß unsere Augen mit Spannung an seinem Munde hingen. Als junger Bursche von ca. 18 Jahren war er Fischergehilfe bei einem Verwandten am Niederrhein. Wenn die Lachszüge begannen, organisierten die Fischer einen Nachrichtendienst. Nach langem Warten kündigte ein Signal an: Sie kommen. Darauf verschärfte Achtung am Netz und zuletzt Aufholen des Netzes mit den gefangenen Fischen. Einmal zeigte sich in dem aufs Ufer geworfenen Netz ein mächtiger, über 20 Pfund schwerer Salm. „Anton, halt fest!“ rief der Fischer. Anton warf sich auf den Fisch, wurde aber zur Seite geworfen und mußte längere Zeit kämpfen, bis er den Salm hinter den Kiemen erfaßte und so besiegte.

Einmal erschien am Nachen des Fischers ein schon lange gesuchter Mörder, der über den Rhein flüchten wollte. Als der Fischer ihn nicht übersetzen wollte, zog er ein Messer und drohte beide sofort zu erstechen, wenn sie nicht führen. Da mußten die beiden wohl oder übel den Mörder übersetzen. Er wurde aber



Duisburger Straße 1910

Photo: Archiv Lilienthal



### Bauer aus Spellen

Ölgemälde von Herm. Scholten

am nächsten Tage von drei Gendarmen ertappt, umstellt und gefangen.

Wenn der Zeiger der Uhr auf 10 rückte, sagte meine Mutter mit gemütlicher Offenheit: „Anton, jetzt geh' nach Hause!“ „Ja, es ist Zeit“, sagte Anton, verabschiedete sich schnell und ging heimwärts. Dann kam für meinen Vater und für mich noch eine Aufgabe. Der Vater holte vom Küchenbrett eine Laterne herunter, zündete sie an und überreichte sie mir. Dann gingen wir zusammen zum Stall, brachten der Kuh und den Schwei-

nen ihr Futter, während die Hühner verschlafen blinzelten. Im kalten Winter fror ich dabei erheblich und wärmte mir die Hände an der Laterne, während der Vater das Futter verteilte. Dann begab sich die ganze Familie zur Ruhe.

Die Ausläufer der Biedermeierzeit beherrschten noch das Leben und die Stimmung der kleinen Städte und Dörfer. Wenn der Abendkreis in unserem Hause besonders gut aufgelegt war, ertönten die Lieder, die uns jetzt wie Stimmen von anderen Planeten anmuten:

*O wie lieblich ist's im Kreise trauer Biederleute,  
Mensch und Welt gewinnen darin eine bess're Seite.  
Und das ganze Lebensbild wird so herrlich, wird so mild:  
Jeder muß es lieben.*

*Steht des Glückes Wetterglas nicht nach unserm Willen,  
Tun uns böse Menschen was, schwirrt der Kopf von Grillen,  
Trieft die Stirn vom Arbeitsschweiß, hurtig nur zum Freundschaftskreis,  
Wird sich alles legen.*